

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 22.

Vierter Jahrgang.

2. Juni 1860.

Mondnacht.

Schau ich den dunklen Himmelsplan,
Die Alpen, die zu ihm hinan
Die Riesenhäupter heben;
So fühl ich meinen Geist, wie sie,
Auf zu der Sterne Harmonie
Ins Unermess'ne streben.

Der nimmermüde Drang erwacht
Nach der mrewig hellen Nacht,
Dem selig heitern Tage;
Und doch, der helle Geisterstrahl,
Der zaubrisch ruht auf Berg und Thal,
Hält fest das Herz, das zage.

Der Reiz, der still im Mondenlicht
Zum Geiste wie zum Herzen spricht,
Ergreift uns mit Wehmuth,
Und das Gewalt'ge der Natur,
Die groß in ihrer kleinsten Spur,
Erfüllet uns mit Demuth.

Der Geist, der tausend-tausend Jahr
Der Halt der ries'gen Alpen war,
Hält uns auch in den Händen;
Ihm sind wir Eigen fort und fort,
Wo wir auch sind, ob hier, ob dort,
Im Werden und im Enden.

Herrmann Sallwayer.

Talleyrand's erste Liebe.

Aus Talleyrand's noch nicht gedruckten Memoiren.

Von P. Mühlbach.

III.

Der Weinbruch.

(Fortsetzung.)

Ludwig indessen hatte dieses Lächeln nicht bemerkt. Nach einer langen Pause hob er das niedergeschlagene Auge wieder empor und gab Herrn v. Talleyrand einen gnädigen Wink mit der Hand.

Erzählen Sie weiter, Herzog von Benevent, sagte er. Sie wollten uns eben den Engel vorstellen, der Sie an der Mauer Ihres Paradieses erwartete.

Ah, Sire! ich wünschte sehr, ich hätte diesen Engel nie kennen gelernt, sagte Talleyrand seufzend. Er kam, be-

vor ich noch vom Apfel der Erkenntniß gegessen, bevor noch die Schlange vom Baume her uns ihr Sirenenlied gesungen. Für mich war der Apfelbaum noch weiter nichts, als die Brücke, die mich zur Geliebten trug. Die Zweige hingen ein wenig über die Gartenmauer hinaus; ich nahm mir einen Biaker, ließ ihn dicht an der Mauer halten, kletterte auf das Rutschendach, rechte meine Hand nach einem vollen, starken Aste aus, schwank mich empor, kletterte dann leise in dem Geäste hernieder und ließ mich am Stamme herab, zur Rasenbank darunter, auf der mich Juliane mit ihrer Freundin jubelnd willkommen hießen. Aber nicht so leicht wie das Kommen war das Gehen, denn kein Biaker wartete alsdann unter dem Apfelbaum und ich mußte immer einen Salto mortale wagen, um von dem Baumzweig hernieder auf das Straßenpflaster zu gelangen. Juliane und Rosine standen dann jedesmal angstvoll jenseits hinter der Mauer und harrten, bis ich ihnen durch lautes Händeklatschen das Zeichen gab, daß ich ungefährdet vom Apfelbaume mich auf die Straße niedergelassen. Dann hörte ich ihr jubelndes Lachen, das als schönste Liebesmelodie die ganze Nacht vor meinen Ohren summt. Eines Tages aber konnte ich das Zeichen des Händeklatschens nicht geben, denn ich hatte meine Lustreise nicht glücklich bestanden. Der Zweig des Apfelbaumes brach, und ich ward heftig auf das Straßenpflaster niedergeschleudert. Ich wollte trotz des stechenden Schmerzes, der mich durchzuckte, aufspringen und von dannen eilen; aber ich vermochte es nicht, mein Fuß war gebrochen! Armer Skarus, sagte der König mitleidsvoll.

Ja wohl, Majestät, ich war Skarus! Aus meinem Himmel herniedergestürzt auf die Erde, kaum im Stande, bis zur Treppe des Seminars zu kriechen und da so laut zu schreien und zu wimmern, bis endlich Leute herbeikamen, denen ich erzählte, daß ich eben die Treppe heruntergefallen sei und die mich dann in mein Zimmer trugen, das ganze Haus alarmirten und den Doktor und den Wundarzt herbeiholten.

Mein Fuß war eingerenkt, in steife Bandagen eingepreßt, und ich mußte als Gefangener meines Fußes mehrere Wochen auf meinem Zimmer bleiben. Juliane wartete vergeblich unter dem Apfelbaume, und ich konnte nicht einmal am Fenster mit ihr korrespondiren, sondern war an das Lager gebannt.

Indeß war mein Fuß nicht vollständig gebrochen, son-

deru nur verrenkt. Die Heilung ging also rasch von Statuten, und in acht Tagen konnte ich schon, auf eine Krücke gelehnt, mühsam im Zimmer umherschleichen. In der Hoffnung, meinen Engel bald wieder zu sehen, süßte ich mich schon fast genesen, kehrte mein Appetit zurück. Es war im Karneval und da durfte es wohl erlaubt sein, ein wenig seines Leibes zu pflegen, besonders wenn man, wie ich, Refkonvaleszent war. Da ich die Tochter entbehren mußte, wollte ich es versuchen, mich mit einigen Gerichten aus der Garküche des Vaters zu trösten. Ich sandte also zum Vater Traiteur und bestellte mir einige Repphühner und eine Trüffelpastete.

Oh, oh, der kleine Herr Seminarist war also auch ein Gourmand? fragte der König lächelnd.

Sire, meine Großmutter, die Prinzessin Ursini, erzählte mir eines Tages, daß an jenem merkwürdigen Tage, als die neue Königin von Spanien, Elisabeth Farnese, sie urplötzlich von der Höhe ihrer Macht in die tiefste Ungnade binabschleuderte, sie fast sinnlos und wie vom Blitze zerschmettert den ganzen Tag auf ihrer unfreiwilligen Reise dahinfuhr. Sie war, wie Guer Majestät wissen, aus Spanien verbannt und mußte daher das Land in achtundvierzig Stunden verlassen haben. Am ersten Abend ihrer unfreiwilligen Reise langte sie noch ganz betäubt und innerlich zerschmettert in einem Gasthause an. Wider ihren Willen trug man in ihrem Zimmer ein Souper auf, sie wollte nichts essen, sie wollte sterben. Aber der Geruch der Speisen weckte ihre Sinne, zog sie zur Tafel hin, zwang sie, sich niederzulassen. Sie aß, und beim Essen kehrte ihr Muth und ihre Besonnenheit zurück, beim Essen gedachte sie des schönen Frankreichs, in dem das, was sie aß, allein so herrlich geschick. Sire, eine Trüffelpastete gab meiner edlen Großmutter ihre Ruhe und Besonnenheit wieder. Bei ihrem Genuß lernte sie das Leben wieder schätzen und lieben. Ich hatte daher eine besondere Verehrung für die Trüffelpastete, und da mir, seit ich Juliane nicht sah, das Leben sehr zur Last war, wollte ich versuchen, ob mir die Trüffeln und Repphühner vielleicht neuen Lebensmuth verleihen könnten. Zudem besaß ich noch zwei köstliche Flaschen Wein, die ich vor einiger Zeit aus dem Keller des Herrn Oberen entführt und in meinem Wandschrank verborgen hatte. Ich nahm sie jetzt hervor und stellte sie in Erwartung des Soupers auf den Tisch.

Endlich klopfte es leise an meine Thüre und ich eilte zu öffnen. Ein Knabe mit einer verdeckten Schüssel in der Hand trat ein. Trotz des Dämmerlichtes erkannte ich ihn sofort. Es war Juliane, meine langentbehrte Juliane. Sie hatte in der Küche ihres Vaters meine Bestellung gehört, dann unter dem Vorwande, mit ihrer Freundin einen Maskenball besuchen zu wollen, von ihrem Bruder einen Anzug geborgt, hatte ihrem Vater gesagt, daß sie bei ihrer Lehrerin und dieser, daß sie bei ihrem Vater schlief und kam nun ungehindert zu mir, da der Portier ihr in ihrer Verkleidung nicht den Eingang verwehrte. Er wußte ja, daß ich einen Voten aus dem Speisehause erwartete, und

hatte Juliane mit ihrer leeren Schüssel für einen solchen gehalten.

Ich empfing meine holde Geliebte mit einem Jubel des Entzückens und hatte sie so eben glühend in meine Arme geschlossen, als es draußen wieder an meine Thür klopfte. Rasch verbarg ich Juliane in meinen Wandschrank und eilte dann zu öffnen. Diesmal war es wirklich der Bote vom Vater Pigot, der mir meine Repphühner und meine Trüffelpastete brachte. Ich schickte ihn mit einem Trinkgelde rasch wieder fort und erlöste meine Gefangene. Unter Klüßern und Lachen, Scherzen und Küßen begannen wir nun unsern Tisch zu bereiten. In meinem Zimmer befand sich nur ein Tisch und ein Stuhl. Wir setzten die Schlüssel und die beiden Flaschen Wein auf den Tisch und nahmen auf dem Stuhl davor zusammen Platz. Welch ein köstliches Mahl erwartete uns, wie dufteten die Speisen, wie selig dicht an einander gepreßt saßen wir auf unserem Stuhl! Ach, Sire, wie habe ich so oft an jenen seligen Moment mit schmerzlichen Seufzern gedacht, wenn ich den üppigsten und köstlichsten Bankets bei Cambacères bewohnte!

Die Trüffelpastete war also gut? fragte der König, die Repphühner waren nicht hart?

Sire, wir wollten das eben erfahren! ich hatte einen Flügel mit einem Bruststückchen für meine Juliane abgetrennt, und wollte das eben mit der Gabel auf ihren Teller niedergleiten lassen, — da klopfte es wieder laut an meine Thüre, und eine, ach, mir zu wohlbekannte Stimme rief meinen Namen. Der Repphühnflügel sank in die Schüssel zurück; mit fliegender Eile, geisterbleich, drängte ich Juliane wieder in den Wandschrank und öffnete dann die Thür.

(Schluß folgt.)

Der nervöse Schlaf.

Eine an das Wunderbare grenzende Entdeckung.

Die wissenschaftlichen Entdeckungen des verflohenen Jahres waren nicht gerade von großer Bedeutung, hatten aber schließlich ihre Blume, die Aller Augen blendete. Diese Blume entfaltete sich am 3. Dezember 1859 in der vollen Akademie der Wissenschaften zu Paris unter der mächtigen Hand von Vespéau, dem ernstesten und schwergläubigsten aller Fachmänner.

Dieselbe heißt Hypnotismus (Einschläferung) oder nervöser Schlaf, und erregte eine solche Sensation, ein solches Staunen, daß wir zuvor die Einzelheiten der Erscheinungen nach den Angaben der glaubwürdigsten Sachverständigen zu erklären haben, um diese allgemeine Verwunderung begreiflich zu machen.

Beginnen wir mit dem Berichte des Herrn Vespéau.

Ein vortheilhaft bekannter Chirurg, Namens Broca, hat folgende Erfahrung gemacht:

Man halte vor das Gesicht einer Person zwischen beiden Augen in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig

Centimeters einen etwas glänzenden Gegenstand. Man lade die Person ein, diesen Gegenstand scharf und fest anzublicken. Nach Verlauf einiger Augenblicke wird die Person schiefen und alsbald in Starrsucht verfallen und aller Empfindung beraubt sein.

Nach den hierbei angestellten Versuchen war die Fühllosigkeit des Patienten eine solche, daß man seinen Kopf von einer Seite zur andern wenden konnte, oder daß man mit seiner ganzen Person Bewegungen machte, denen er sich nach Wiedererlangung seines Normalzustandes auch nicht im entferntesten erinnerte.

Diese sonderbare Entdeckung mußte einen Mann von Intelligenz zur Nachforschung anregen. Er kam sogleich auf die Idee, den Versuch anzustellen, ob die durch einen so einfachen Vorgang bewirkte Fühllosigkeit vollständig genug wäre, um jene zu ersetzen, welche man mittelst Aether und Chloroform hervorbringt. Die Probe wurde gemacht und gelang den Herren Broca, Follin, Troussau und zuletzt Herrn Velspeau selbst. Von fünf Versuchen hatten drei den erwünschten Erfolg. In einem dieser Fälle ward ein Kranker an einem Abscess operirt, der einen starken Schnitt nothwendig machte. Der Kranke hatte nicht einmal das Bewußtsein der schmerzhaften Probe, welcher er unterzogen worden und die ihm Linderung und Gesundheit verschaffte.

Man wird die hohe Wichtigkeit dieser Entdeckung begreifen, wenn man alle die durch Aether und Chloroform herbeigeführten Gefahren bedenkt, denen schon so viele Patienten zum Opfer gefallen.

Velspeau ließ sich bei Ankündigung dieser neuen Entdeckung in der Akademie also vernehmen:

„Es ist das eine so seltsame, so befremdende Erscheinung, daß ich, im Begriffe, vor Ihnen, meine Herren, darüber zu sprechen aller Rednerwürdigkeit nöthig habe und meinen Muth aus dem Talente und aus der Ehrenhaftigkeit des Mannes schöpfen muß, der mich damit betraute, dieser Entdeckung den Weg zum allgemeinen Nutzen zu bahnen und ihm gleichzeitig sein Anrecht auf die Entdeckung einer so merkwürdigen Thatsache zu sichern.“

Was nun dieses Anrecht betrifft, so erscheint dasselbe mehr als zweifelhaft, da diese Entdeckung nicht so neu ist wie man zu glauben scheint; sie datirt zwanzig Jahre zurück und stammt von dem schottischen Arzte Dr. Braid, der dabei nur den Mißgriff beging, dieselbe mit der so komplizirten und angefochtenen Sache des Magnetismus zu vermengen. Herr Azam, Professor der chirurgischen Klinik zu Bordeaux, der die von Braid gemachten Erfahrungen mit Erfolg erneuerte, sprach darüber mit Herrn Paul Broca, der dann, nachdem er dieselben geprüft und wahr befunden hatte, seinerseits den wichtigen Gegenstand bei Velspeau zur Sprache brachte. So ward diese Entdeckung — wiederentdeckt.

Beim Besuche einer Dame von vierzig Jahren, die eines leichten Unwohlseins wegen das Bett hütete, that Broca, als wolle er die Augen der Patientin untersuchen und bat

sie, ein kleines vergoldetes Gläcon fest anzublicken, das er, etwa fünfzehn Centimetres weit vor ihr gegen die Nasenwurzel hinhielt. Nach Verlauf von drei Minuten waren die Augen ein wenig roth, die Züge unbeweglich, die Antworten langsam und schwerfällig, obgleich noch voll Bewußtsein. Broca erhob einen Arm der Kranken, der Arm blieb in der Haltung, in welche er ihn gebracht hatte; er gab den Fingern die extremsten Stellungen, die Finger behielten dieselben bei; er kniff die Haut an verschiedenen Theilen mit einer gewissen Stärke, die Patientin schien es nicht zu fühlen: Starrsucht, Unempfindlichkeit! Broca ging hierin nicht weiter: er wußte nun was er wissen wollte. Eine Reibung über die Augen und ein kalter Lufthauch über die Stirne führte die Kranke wieder zum Normalzustande. Sie hatte keine Erinnerung von dem, was mit ihr geschehen war...

Diese staunenerregende Entdeckung steht nunmehr, nachdem sie in allen Spitalern von Paris versucht, wiederholt, kontrolirt und bekämpft worden, unerschütterlich fest; und selbst Louis Figuier, dieser Complimentenfeindliche Kritiker, stattet Bericht ab über das, was er, wie der ungläubige Thomas, mit eigenen Augen sehen, handgreiflich prüfen wollte, bevor er es glaubte und als etwas Glaubwürdiges öffentlich bespräche.

„Wir begaben uns,“ sagte er, „in das Spital Necker zu Dr. Follin, der uns mit verschiedenen anderen Personen zu Zeugen des Phänomens der künstlichen Starrsucht machen wollte. Und Folgendes geschah unter unseren Augen.“

Ein Frauenzimmer, das dieser Operation unterzogen wurde, versank, nachdem man ihm zwei Minuten lang eine glänzende Messer Klinge einige Centimeters weit von der Nase vorgehalten, in den Nervenschlaf. Das Athemholen beschleunigte sich, die Muskeln erstarrten sichtlich und die oberen und unteren Glieder, die man außerhalb der Bettdecke aufgerichtet hatte, blieben durch mehrere Minuten in derselben starren Haltung. Die Empfindung schien die Oberfläche des Körpers verlassen zu haben, denn selbst Nadelstiche brachten keinen Eindruck hervor.

Da ein derartiges Experimentiren mit einem Andränge Neugieriger um das Lager eines Kranken sich schlecht verträgt, wollte Herr Follin gerne diese Probe nach Entfernung der Böglinge an derselben Frau wiederholen.

Nachdem sich die Kranke angekleidet und erhoben hatte, ließ man sie auf einen Stuhl sich setzen und sie unterzog sich zum zweiten Mal demselben Versuch. Die blitzende Messer Klinge vor die Nasenwurzel derart hingehalten, daß die Person, um sie zu sehen, schiefen mußte, bewirkte diesmal nach Verlauf von nur einer Minute den kataleptischen Zustand, welcher bei fünf Minuten anhielt. Die beiden Arme, wackerrecht ausgestreckt, blieben in dieser Haltung. Man hob, während die Kranke auf dem Stuhle saß, ihre Füße so auf, daß sie mehrere Zoll über dem Boden schwebten, und diese ermüdende Haltung veränderte sich nicht während der ganzen Dauer dieses seltsamen Schlafes. Die Empfindungsfähigkeit war offenbar der Peripherie des Körpers entzogen. Wir

haben in die Palmen der Hände und in den Vorderarm Nadeln gesteckt, die darin blieben, ohne die geringste Empfindung hervorzubringen. Das Röhren der Nasenlöcher und das Vorhalten eines offenen Fläschchens mit Ammoniak wirkten ebensowenig. Während dieses künstlich erzeugten Schlafes war die Respiration der Kranken eine beschleunigte; das obere Augenlid, aufgeschlagen, ließ den Augapfel verdrückt sehen; der Puls ging gedrückt, schwach. Nach fünf Minuten hörte dieser befremdende Zustand von selbst auf, und die Kranke, befragt, ob sie Schmerz gefühlt, verneinte dies ganz einfach. Doch befiel sie einige Minuten später erneuerte Schläfrigkeit und man sah sie einige Zeit schlummernd am Bette liegen. —

An diesen Bericht schließt Herr Figuier nachstehende Erörterungen: „Man sieht,“ sagt er, „die auffallende Aehnlichkeit, man könnte sagen die Identität des nervösen Schlafes mit dem Zustande des künstlichen Somnambulismus, welchen die Magnetisirende bei verschiedenen Individuen hervorzurufen versteht. Man hält unwillkürlich diese Erscheinungen mit einer Menge ähnlicher Zustände zusammen und man glaubt, durch diese neue physiologische Kundgebung eine Masse unbegreiflicher Begebnisse erklären zu können, welche uns die allgemeine oder besondere Geschichte der in den Annalen der geheißen Wissenschaften gesammelten Wunder überliefert hat. Es scheint leicht, bei den verschiedenen Völkern mehrere Zaubermittel und Blendwerke wiederzufinden, die derselben Art sind, wie das von Dr. Braid entdeckte. Und somit wären die Thaten eines Mesmer, eines Cagliostro, gleichwie alle der berühmten Zauberbelden und Wundermänner des Nimbus der Uebernatürlichkeit entkleidet. Der Zustand der Extase, in welchen eine Menge Individuen und bisweilen sogar ganze Völkerschaften, wie zum Beispiel bei den Indianern, versetzt worden — eine Erscheinung, welche die wissenschaftliche Kritik in so schwere Verlegenheit gebracht — scheint nun für diese kein Geheimniß mehr zu sein; das anscheinend Wunderbare verschwindet von diesem dunklen Terrain, auf dem die Wissenschaft Fuß gefaßt.“

Hüten wir uns jedoch vor jeder Uebereifung — ermahnt schließlich der gewiegte Forscher; — bevor wir bestimmte Schlüsse daraus ziehen, warten wir, bis dieses mit Sicherheit geschehen kann. Ehe man etwas durch Autorität feststellt, hat man die Wirklichkeit, die positive Thatsächlichkeit der Erscheinungen in's Auge zu fassen. Es ist kaum zwanzig Tage her, daß diese unerwartete Entdeckung zur Kenntniß der Akademie gelangte; zu dieser Stunde sind aber schon tausend Operateure daran, dieselbe gewissenhaft zu prüfen, um ihre Grenzen, ihre Tragweite zu bestimmen. Wir werden mit aller Aufmerksamkeit dem Verlaufe und der Verzweigung dieser Experimentalstudien folgen und unsere Leser in steter Kenntniß über den Fortschritt dieser Angelegenheit halten, welche nicht bloß, wie so Manche glauben dürften, ein einfacher Gegenstand der Chirurgie, das heißt nicht nur eine neue Methode, Fühllosigkeit bei zu operirenden Kranken hervorzubringen, sondern eine der größten Fragen der Philosophie unserer Zeit, ja aller Zeiten ist. (S. P. u. S.)

Gefahren des Genußes von rohem Schweinefleisch.

Bereits früher wurde durch Naturforscher dargethan, daß der Bandwurm im Menschen eine Folge des Genußes von rohem oder geräuchertem — nicht gefochtem oder ge-

bratenem — Schweinefleisch ist, da die Eier dieser Thierart aus den Gedärmen in das Muskelfleisch der Schweine übergehen, sich aber erst dann in jenen thierischen Organismen zu Bandwürmern entwickeln, welche derartig mit halbentwickelten Bandwürmern durchwachsenes — fäulnisches — Schweinefleisch roh oder geräuchert genießen. In neuester Zeit hat, wie die „Medizinische Wochenschrift“ meldet, die Forschung ein neues, noch gefährlicheres Eingeweidethier entdeckt, das durch den Genuß rohen Fleisches in den Körper des Menschen gelangt. Es sind das kleine mikroskopische Thiere, „Trichinen“ genannt, welche nicht nur in den Eingeweiden, sondern auch in dem Muskelfleisch damit befallener Kranker gefunden wurden und typhöse Erscheinungen, und in einem, vom Professor Zenker in Dresden konstatirten Falle den Tod des Individuums herbeiführten. In genanntem Falle wurde auch unweiderleglich die Thatsache dargethan, daß die genannten Eingeweidewürmer durch den Genuß des Fleisches von, mit der Trichinenkrankheit befallenen Schweinen in den Körper des Menschen kamen, da die Eier dieser Thiere sowohl im Schinken, als in den aus dem Fleische gefertigten Würsten nachgewiesen wurden. Da es schwer sein dürfte, die Trichinenkrankheit bei den Schweinen gelegentlich der Beschau zu konstatiren, so ist es sehr fraglich, ob man nicht überhaupt den Genuß ungekochten und ungebratenen Schweinefleisches (wie etwa rohen Schinken, Räucherfleisch, Salami, Cervelatwurst, Speck) meiden sollte. Durch das Kochen oder Braten des Fleisches werden die Eier aller Eingeweidewürmer getödtet.

Literatur.

Neueste Gedichte von Herrmann Sallmayer. Dritte Auflage. Wien bei A. Pichler's Witwe und Sohn. 1860.

Wenn eine Gedichtsammlung die dritte Auflage erlebt, so spricht das dafür, daß das Publikum Gefallen daran findet und sie kauft. Diese Art Kritik, welche das Publikum nämlich lobt, ist Verfassern und Verlegern die liebste; die unstrige wird weniger beachtet, auch wenn sie sich anerkennend äußert. Indes, da nach des Verfassers Ausspruch

Nur der Dichter kann den Dichter
Ebenbürtig wieder richten,
Die Gelahrtheit ist kein Richter —

und wir so bescheiden sind, auf Letztere wenigstens keine Ansprüche zu erheben, so wollen wir doch sagen, was wir von dem vorliegenden Büchlein halten. Es sind keine Irräuslieder darin; dafür finden wir viel Empfundenes und Durchdachtes in ansprechender Form, das unsere gute Meinung von dem Dichter, dessen Streben auf einem andern Gebiete der Kunst wir recht wohl zu schätzen wissen, bekräftigt. Wenn sie und da etwas Triviales und Gewachtes mit unterläuft, so wollen wir darüber nicht rechten. Auch gestehen wir offen, daß das Sonnett nicht gerade die Form ist, die Sallmayer am leichtesten und korrektesten handhabt, dafür gewinnt er uns desto mehr mit seinen einfachen Liedern und Weisen, in denen er den Stimmungen seiner Seele Ausdruck gibt. Wir bringen eines dieser einfachen schönen Gedichte an der Spitze unseres heutigen Blattes. Auch die Geißel der Satyre weiß er zu schwingen, wie die beiden Gedichte „Die Volksbühnen unserer Zeit“ und „Die Wiener Volksdichter“ darthun; sie bezeugen überdies, wie ernst es Sallmayer auch mit der dramatischen Kunst, deren Priester er ist, meint.